

Wieso sitzt man in Ostasien beim Essen auf dem Boden? Wie fühlt es sich tatsächlich an, mit Flussdelfinen zu schwimmen? Wer muss für das Leben im Paradies eine Extrasteuer zahlen? Wo purzeln die Pesos schneller als die Pfunde und was außer Coca-Cola gibt es wirklich überall?

Aha sagt man überall ist eine Expedition zu den großen und kleinen Aha-Momenten rund um den Globus. Drei Monate, vier Kontinente, neun Inseln, vierzehn Länder und unzählige Entdeckungen, die überraschen, begeistern und neugierig machen.

Elmar Stracke verbindet persönliche Reiseerlebnisse mit verblüffenden Hintergründen aus Kultur, Geschichte, Gesellschaft und Alltag. Ein Buch für alle, die gerne staunen, lachen, lernen – und auf die das nächste Abenteuer schon wartet.

 Mit Reisetipps und 10 Ideen für Deutschland und Europa!



ELMAR STRACKE • AHA SAGT MAN ÜBERALL

ELMAR STRACKE AHA SAGT MAN ÜBERALL



Erstaunliches und Wissenswertes von
Südkorea • Japan • Hawaii • Südamerika
und einer Schiffsreise zurück über den Atlantik



9 783695 742103





JAPANISCHES MEER

JAPAN

LAST

KINKAKU-JI
(GOLDENER TEMPEL)

SHINJUKU
(GODZILLA)

ATOMBOMBENDOM

Friedensdenkmal
und Burg

FUJI UND
CHUREITO-
PAGODE

FUJIKAWAGUCHIKO

TOKIO

KYOTO

OSAKA

NARA

KOYASAN

HIROSHIMA

270km

330km

40km

40km

80km

450km

TOKIO NACH
HONOLULU

TODAI-JI
GROßER BUDDHA

MIYAJIMA
(Insel)

KOYASAN

VULKAN ASO



2.1 Peking

Sag mir, wie viele Mauern stehen

Das bekannteste Bauwerk Chinas ist die Chinesische Mauer. Je nachdem, wen man fragt, ist sie zwischen 5000 Kilometer und 20 000 Kilometer lang. Das liegt daran, dass nur einige historisch gut ausgebaute und heute gut erhaltene Abschnitte in der Nähe von Peking wie in unserer Vorstellung aussehen: mächtige hohe Mauern, die in die Unendlichkeit führen, unterbrochen von ebenso gewaltigen Türmen, die alle erst aus dem 16. Jahrhundert stammen. *Mauern* ist auch korrekter als *Mauer*. Was wir Chinesische Mauer nennen, ist ein Sammelbegriff für allerlei Mauern, die chinesische Herrscher zwischen 700 v. Chr. (Qi-Dynastie, von der unser Wort China kommt) und 1600 (Ming-Dynastie, die mit den Vasen) haben erbauen und ausbauen lassen, manche miteinander verbunden, andere für sich stehend, manche filigran und groß genug für Pferdefuhrwerke, andere klein und aus Lehmziegeln.

Viele Abschnitte sind in schlechtem Zustand und dienten der Bevölkerung über Jahrhunderte als Steinbruch, was dem Mauerdasein im wahrsten Sinne auch abträglich ist. Was die exakte Länge angeht, verhält es sich wie bei jeder anderen Küstenlinie oder Landgrenze: Wenn man das Lineal auf der Weltkarte anlegt, ist sie kürzer, als wenn man die Länge auf der Landkarte abmisst. Denn auf der Weltkarte sind viele Windungen nicht abgebildet. Je genauer man hinschaut, desto länger wird jede solche Linie (bei der Küste Norwegens liegt die Spanne zwischen 2500 und 25 000 Kilometern!).

Hinzu kommt bei der oder den Chinesischen Mauern das stete Wiederentdecken von archäologischen Formationen, die dann auch dazugezählt werden. Alle diese Mauern sollten irgendwann vor irgendetwas schützen. Gegen wen sie jeweils gerichtet waren, ist nicht abschließend geklärt. Wie



eben nicht von Respekt und Wertschätzung getragen ist. Nachvollziehbarerweise wird die Aneignung dann als Herablassung oder dreister Diebstahl von Traditionen und Heiligtümern verstanden. Das Problem liegt dann aber tiefer auf der Ebene der grundsätzlichen Beziehung.

Kurz: Mein oberflächlicher Eindruck war, dass die ganze Situation von Wohlwollen, Neugier und Wertschätzung getragen war. Ich für meinen Teil würde mir genau das von meinen Gästen und Besuchern wünschen.

Kirchblüte statt Kirschblüte

Während die Kirschblüte in der koreanischen Kultur kaum eine Rolle spielt, blühen die Kirchen umso mehr. Allerdings nicht die klassischen katholischen oder evangelischen Kirchen unserer Breitengrade, sondern Frei- und Pfingstkirchen. Das sind anders als bei uns keine Garagen-Gemeinden, sondern Mega-Kirchen mit einer Anziehungskraft, wie sie die Kirchen bei uns zuletzt im 14. Jahrhundert hatten – und mit einer Empore für ausländische Besucherinnen und Besucher, die mal einem Gottesdienst der *Yoido Full Gospel Church* beiwohnen wollen.

Mega ist zumindest für die Dimensionen der richtige Ausdruck. In dieser Kirchengemeinde mit rund einer Million Mitgliedern werden sonntags Gottesdienste wie am Fließband gefeiert: 20 000 Menschen passen in den Konzerthallen-artigen Dom. Und das bis zu zehnmal am Tag. Wie in einem Stadion ist der Altarraum umrahmt von allerlei säkularen Räumlichkeiten wie kleinen Geschäften, Ausstellungen oder Tagungsräumen. Die Toilettenanlage im Keller ist definitiv größer als in jedem Stadion, welches ich bisher von innen gesehen habe. Eine Heerschar von weiß gekleideten Freiwilligen lotst die Menschenmassen auf ihre Plätze und erklärt den interessierten Ausländern, wie man die Kopfhörer für die Simultandolmetschung in zehn (!) Sprachen richtig einstellt: Neben Englisch, Französisch und Spanisch gibt es auch Hindi und Mongolisch. Dass es auch einen Livestream gibt, ist vermutlich nicht überraschend.



Vor dem Gottesdienst heizt eine musikalisch exzellent ausgebildete Band dem Saal mit der Unterstützung eines Chores und eines Orchesters ein, bevor das Oberhaupt der Kirche durch die Liturgie führt. Mit seinem Anzug und seiner Krawatte würde man ihn eher für einen Politiker als für einen Geistlichen halten. Die Liturgie hat vage etwas mit unseren Gottesdiensten zu tun. Es wird immer mal wieder Gott erwähnt und am Ende das Vaterunser gebetet. Aber eigentlich ist es ein selten unterbrochener einstündiger Vortrag, der hauptsächlich aus persönlichen Geschichten von Gemeindemitgliedern, die durch ihren Glauben (und womöglich ihre Spenden) von etwas geheilt wurden, und nicht besonders kaschierten Kommentaren zur koreanischen Innenpolitik besteht. Der obligatorische Spendenaufwurf am Ende darf nicht fehlen.

Im Anschluss an den Gottesdienst wurde zum Q&A, Fragen und Antworten, für ausländische Gäste geladen, welches sich aber als A&A, Antworten und Antworten, herausstellte, da für Fragen kein Raum war. Wir lernten etwa, dass die *Yoido Full Gospel Church* sich in ihrem *Crusade* (gemeint ist Missionierung) auf afrikanische Länder fokussiert, um die klar definierten Wachstumsziele zu erfüllen. Die *Unique Selling Points*, um in der Marketingsprache zu bleiben, der Kirche sind erstens Wunderheilungen und zweitens Wirtschaftswachstum. Immer wieder wurden Parallelen zwischen der Mitgliederstärke der Gemeinde, ihrem aggregierten Gebet und dem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts des Landes hergestellt: Wenn es uns gut geht, geht es Korea gut. Wenig überraschend sind diese Freikirchen auch ein großer politischer Faktor in Südkorea mit eigener wirtschaftlicher (nationalliberaler) und sozialer (konservativer) Agenda. Erlösung und Jenseits finden sich eher im Kleingedruckten. Dafür aber eine in der Tat packende Inszenierung aus Musik, Lichtstimmung und Choreografie sowie ein intensives Gemeindeleben, welches aber mit Blick auf den Titel dieses Eintrags teils äußerst seltsame Blüten treibt. Kostenlos ist das Ganze nicht:



Sake und Staune

Bekanntlich sitzen wir in unseren Büros alle zu viel. Wer mit dem höhenverstellbaren Schreibtisch fremdelt, könnte stattdessen der Standing Sake-Bar (*tachinomiya*) eine Chance geben: Hier wird Standfestigkeit verlangt, aber nicht unbedingt gefördert. Es gibt nämlich üblicherweise keine Sitzplätze, dafür aber eine breite Auswahl an hochprozentigem Sake.

Davon trinkt man zwei bis drei Gläser, zu denen kleine Snacks gereicht werden. Der Trinkrhythmus ist genüsslich, aber nicht bummelnd. Es ist ein Ort zum Innehalten und Abschalten etwa zwischen Arbeit und Heimweg, aber nicht zum abendfüllenden Versa(c)ken.

Bemerkenswert: Das ganze Setting ist darauf angelegt, mit anderen Menschen ins Plaudern zu kommen – nicht unbedingt Standard oder Selbstläufer in der japanischen Kultur. Auch als Ausländer hat man hier gute Chancen auf ein Gespräch.

Und als deutschsprachiger Ausländer einen unendlichen Fundus an potenziellen Wortspielen mit Sake. Wie sakt man gleich? *Kanpai!*

Überfall der Hirscharen

Man wäre geneigt zu sagen, dass die Insel Miyajima vor den Toren der Stadt Hiroshima liegt. Genau genommen liegt sie aber vor dem Tor der Stadt Hiroshima. Oder die Stadt Hiroshima vor dem Tor der Insel Miyajima. Genau genommen vor dem berühmten Torii der Insel Miyajima. Diese zählt nämlich zu den drei schönsten Landschaften Japans, einer aus dem 17. Jahrhundert stammenden wirkmächtigen Einteilung des Universalgelehrten Hayashi Razan.

Man erreicht die Insel Miyajima über diverse Fährverbindungen, etwa vom Friedenspark aus innerhalb von 45 Minuten. Dort findet man nach wenigen Gehminuten entlang der Uferpromenade nicht nur den berühmten und sehenswerten *Itsukushima-Schrein*, der der Gezeiten wegen auf Stelzen



Die Peking-Ente bei der
Zubereitung



Hier wäre Platz für eine
steile These.



Roboterunterstützung, angenehme Hintergründe und die gute
Gesellschaft von Garfield und Panda



Every menu has pork / seafood in it.
Man sollte in *jedem* Essen in Korea
mit Fisch oder Schwein rechnen.



Immerhin ist die Kommunikation
recht klar.



In der Joseon-Zeit im Kaiserpalast



Der UN-Soldatenfriedhof in Busan



Im Jimjilbang



Die Sky Capsule und der
Wolkenkratzer *LCT The Sharp*
in Haeundae (Busan)



Der Blick nach Nordkorea



Die Weihnachtsgeschichte...



... und Palmsonntag auf
Koreanisch

NORDPAZIFIK

JAPAN

TOKIO

HAWAII/HONOLULU

6200km

TURTLE BEACH

30km



33km

KAFFEEPLANTAGE

3km

DOLE PLANTAGE



NUSSPLANTAGE / KUALOA



OAHU

40km



40km



PEARL HARBOR

20km



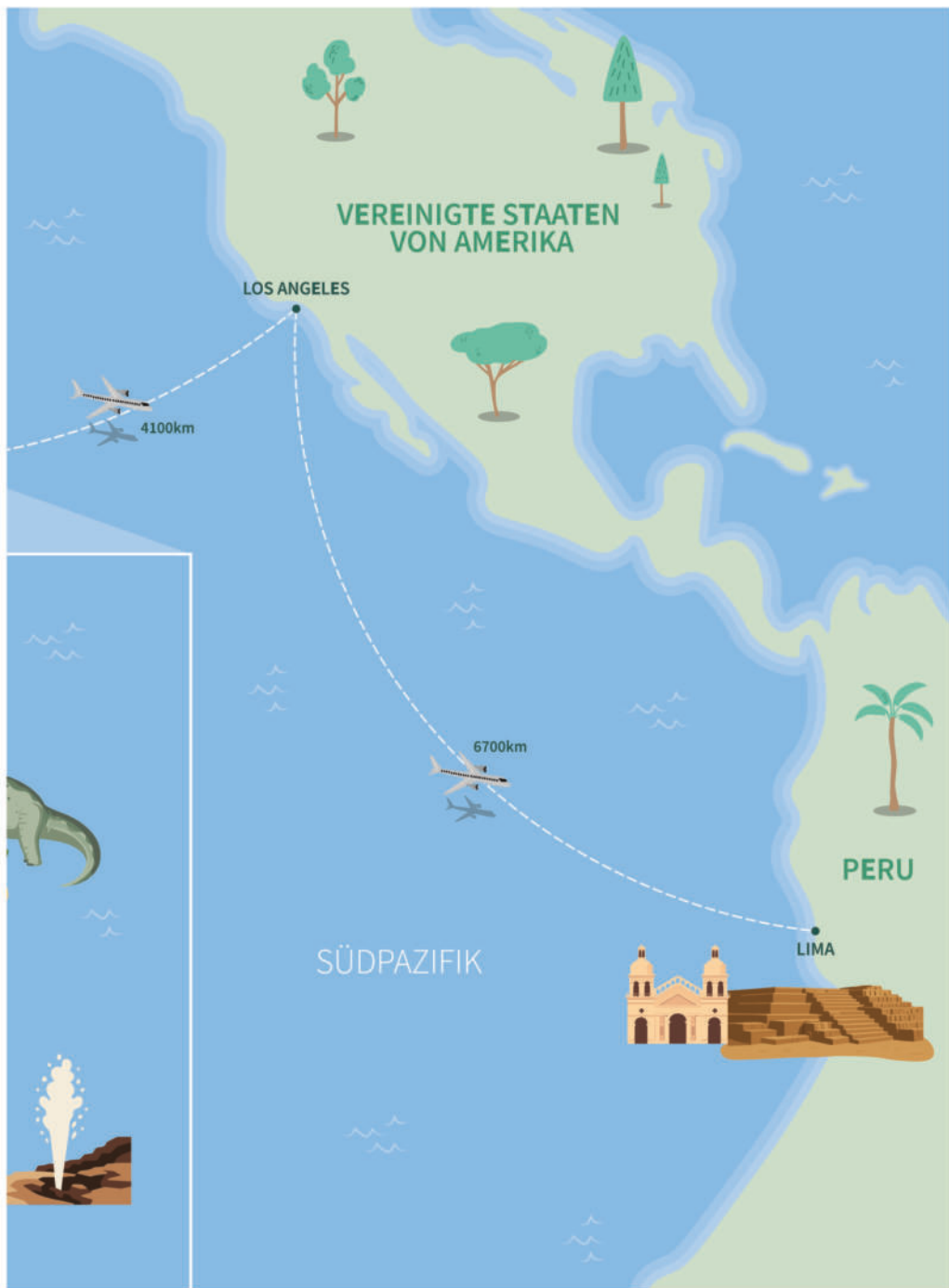
HONOLULU
WAIKIKI BEACH

18km



HALONA
BLOWHOLE







Inselrundfahrt verpasst. Und zum halben Preis kann man sich auch nicht so richtig beschweren. Ein Glück, dass noch 20 Prozent Trinkgeld obendrauf kommen.

Paradies mit Paradies-Steuer

Hawaii hat unglaublich viel zu bieten. Phänomenale Landschaft. Immer rund 25 Grad und viel Sonnenschein, Surfen, Fauna, Flora und Jurassic Park. Und ganz besondere Steuern. Denn um dort zu leben, muss man nicht nur die sowieso schon hohen Lebenshaltungskosten der USA bezahlen, sondern noch eine zusätzliche Steuer entrichten: die *Paradise Tax*.

Das ist keine echte Steuer, sondern der Begriff dafür, dass die klimatisch attraktiven Regionen der USA besonders teuer sind, während man dort eher schlechter bezahlt wird. Wenn die Lebenshaltungskosten in den Vereinigten Staaten bei 100 % liegen, liegt Deutschland, vereinfacht gesagt, bei rund 80 % und Hawaii bei 190 %. Die durchschnittliche Miete beträgt in Deutschland 800 Euro, in den USA 2000 USD und auf Hawaii 2900 USD pro Monat.

Auch Eigentum ist teuer. Die Hauspreise haben sich seit Corona noch einmal erheblich erhöht, unserem Guide zufolge sogar verdoppelt. Nicht zuletzt der Wunsch von sehr wohlhabenden Menschen aus aller Welt, die nächste globale Seuche oder gleich die Apokalypse in einem attraktiven Domizil umgeben von tausenden Kilometern Wasser, aber dennoch in der Nähe eines internationalen Flughafens zu verbringen, hat sich erheblich auf die Preise ausgewirkt.

Die Einkommen auf Hawaii sind hingegen nur leicht höher als im US-Durchschnitt. Die Konsequenz: Viele in Honolulu haben mindestens 2 Jobs. Entweder fahren sie noch Uber oder, wie ein Mittfünfziger, der laut eigenen Aussagen einen gut bezahlten Job in einem expandierenden Laborunternehmen hat, sitzen sie noch abends hinter der Kasse in einem Souvenirladen.



Alle, die wir gesprochen haben, sagten, das sei es ihnen wert, um im Paradies zu leben.

Aber alle, die wir gesprochen haben, hatten sich bewusst und freiwillig für Hawaii entschieden. Das ist nur ein Teil, vermutlich ein kleinerer Teil der Menschen vor Ort. Diejenigen, die dort aufgewachsen sind und sich weder das Leben dort noch woanders leisten können, werden das sicher anders sehen. Doch diese Menschen, so viel gehört zur Ehrlichkeit dazu, haben wir bei unserem kurzen touristischen Aufenthalt nicht gesprochen.

Vater des Surfsports und Nationalheiliger von Hawaii

Als Duke Kahanamoku (1890–1968) starb, hatte er drei olympische Goldmedaillen im Schwimmen gewonnen, diverse Weltrekorde geschwommen, das Surfbrett mitentwickelt, mehrere Leben gerettet, in einigen Hollywood-Streifen mitgespielt, war Sheriff von Honolulu und *Aloha-Botschafter* von Hawaii gewesen.

Wer durch die hawaiianische Geschichte oder entlang des berühmten Waikiki-Beach spaziert, kommt an ihm nicht vorbei: Eine überlebensgroße Statue zeigt ihn vor seinem Surfbrett, immer garniert mit frischen Blumengirlanden.

Duke wurde bereits in einem Hawaii geboren, das nicht mehr ein unabhängiges Königreich, sondern schon ein Vasallenstaat der Vereinigten Staaten war. Unter seinen vielen Talenten stach vor allem eins hervor: das Schwimmen. Bei den Olympischen Spielen 1912 und 1920 gewann er jeweils Gold und nebenbei als Gast auch die deutschen Schwimmmeisterschaften 1912.

Seine Schwimmfähigkeiten hatten auch nicht nur sportliche Bedeutung: Als er in den 1920ern als Aufseher am Badestrand in Kalifornien arbeitete, rettete er mithilfe seines Surfbretts acht Fischern das Leben, deren Schiff vor der Küste gesunken war. Er kehrte nach Hawaii zurück, wo er 1935 zum Sheriff gewählt wurde und bis 1961 blieb.

PAZIFIK

VON
LOS ANGELES



MACHU
PICCHU



80km

CUSCO



KATHEDRALE +
SAQSAYWAMAN

SONNENTEMPEL



PERU

TITICACASEE



350km

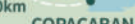
PUNO

SONNENINSEL



20km

COPACABANA



150km

LA PAZ



150km



SEILBAHN



KATHEDRALE VON LIMA +
RUINEN VON PACHACAMAC

LIMA

1000km



SALZWÜSTE +
ZUGFRIEDHOF



GEYSIRE +
HASENMAUS



500km

UYUNI

SOL DE MAÑANA

200km

SAN PEDRO
DE ATACAMA



CHILE

SANTIAGO DE CHILE

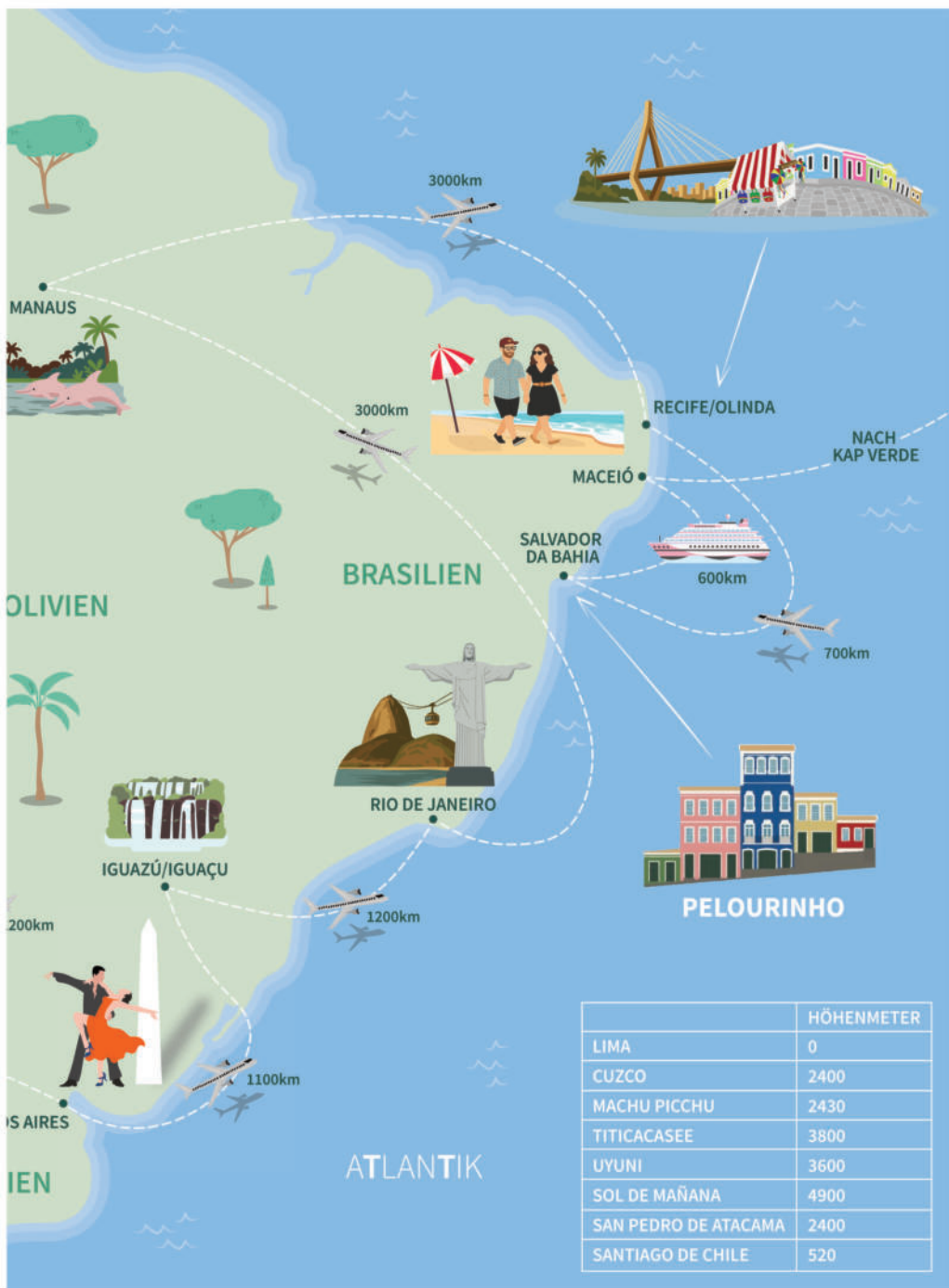


ARGENTIN

1200km



BUENO





man den besten Blick auf den Sonnenuntergang hat. Umgerechnet 6 Euro nahm sie für die Flasche Bier.

Mit nur einer Nacht war unser Aufenthalt auf dieser magischen Insel in vielerlei Hinsicht ein Blitzbesuch: Das nächtliche Unwetter hatte von diesem Naturschauspiel allerlei zu bieten. Angesichts der Strapazen des Aufstiegs blieb uns der Zauber dieses Ortes tröstlicherweise noch länger erhalten. Da unsere Unterkunft keine Heizung hatte, die üppigen Decken nicht ausreichend wärmten und die Temperaturen auf dieser Höhe nachts wirklich schnell wirklich eisig werden, haben wir uns ordentlich erkältet.

Zinn und Weg in Bolivien

Bolivien ist ein äußerst bergiges Land. Was Berge so mit sich bringen, ist Gelegenheit für Bergbau: Bis heute wird in der Gegend um Uyuni Silber abgebaut. Bedeutender für die Region war allerdings ein anderes Metall: Zinn. Zwischenzeitlich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war Bolivien mit bis zu 40 000 Tonnen pro Jahr der weltweit größte Zinnproduzent. Diese ungeheuren Mengen mussten irgendwie zu ihren Abnehmern gebracht werden: vor allem der Industrie in den USA und Europa. Ärgerlicherweise hat Bolivien kurz zuvor im Salpeterkrieg (1879–1884) seinen Seezugang an Chile verloren. Diesem zentralen nationalen Trauma begegnet man mit einem jährlichen Gedenktag, allerlei symbolischen Handlungen, jeder Menge Groll auf Chile und (letztendlich bisher erfolglosen) Klagen vor dem Internationalen Gerichtshof. Nicht einmal zum Alleinstellungsmerkmal in Südamerika taugt die Lage: Bolivien befindet sich mit Paraguay in trauriger Gesellschaft, keinen Meerzugang zu haben. Die schöne neue Eisenbahnstrecke führte also in einen nunmehr chilenischen Hafen: das zuvor bolivianische Antofagasta.

Bis in die 1980er rollten die Loks ohne Unterlass, bevor alles ein jähes Ende fand: Der Markt für Zinn brach plötzlich ein. Einerseits ließ die



Nachfrage nach, da sich günstigere Alternativen zum Löten mit Zinn durchsetzten und Konservendosen zunehmend aus Aluminium hergestellt wurden. Andererseits stiegen gerade südostasiatische Länder in die Zinnproduktion ein, was das Angebot erhöhte. Schlussendlich kollabierte der Internationale Zinnrat, eine Art Zinn-OPEC, die bis dahin den Zinnpreis künstlich steuerte. Daraufhin halbierte sich quasi über Nacht der Zinnpreis. Viele Minen wurden geschlossen, zehntausende Bergleute verloren ihre Jobs (und viele fanden sich bald als Kokabauern wieder). Betrieb und Instandhaltung der über 100 Jahre alten und zunehmend maroden Bahnstrecke wurden angesichts der geringen Mengen unwirtschaftlich, während gleichzeitig das Straßennetz deutlich ausgebaut wurde. Anfang der 1990er rollte der letzte Zug von Uyuni an die chilenische Grenze.

Aber was wie eine Verlustgeschichte klingt und vermutlich auch eine ist, ist nur ein Teil der Wahrheit: Uyuni hat auf diesem Wege nämlich einen der weltgrößten Zufriedenhöfe erhalten. Über 100 Loks stehen einfach so in der Wüste herum, verrotten dort sehr langsam und dürfen erklettert und bestiegen werden. Ein schauriges Denkmal eines vollzogenen Strukturwandels, das nicht nur Wirtschaftspolitikern, sondern auch TÜV-Angestellten und Ordnungsämtern den Schrecken ihres Lebens einjagt. Die verrosteten, zunehmend mit Löchern, scharfen Kanten und jeder Menge Widerhaken versehenen Bleche der Loks und Wagen sind die besten Bedingungen, um die Wirksamkeit der letzten Tetanus-Impfung im Selbstversuch zu überprüfen. Im Gegenzug erhält man aber einmalige Einblicke in die skelettierte Zugtechnik, wie man sie sonst nur aus idealisierten Querschnittsgrafiken in Erklärbüchern kennt – und ganz tolle Fotos.

Wer braucht schon eine Verbindung zum Meer, wenn man einen Zufriedenhof haben kann? Oder wie manch Bolivianer resigniert sagen mag: Das ist doch mittlerweile alles reichlich zinnlos.



Das sind einige der sehr verkürzten zentralen Inhalte, die ich für mich mitgenommen habe. Für mich vor dem Hintergrund unserer Reiseroute eine sehr spannende Lektüre.

Im Kreuzfeuer der Geschichte

Erleben wir das Ende des Katholizismus? Das mag etwas überspitzt sein. Aber genau das dachte ich, als wir den Ostergottesdienst in der Kathedrale von Olinda besuchten:

Eine Stadt mit 400 000 Einwohnern im katholischsten Land der Welt. Das höchste Fest im katholischen Kalender. Die Kathedrale ist halb leer.

Der religiöse Wandel in Brasilien ist frappierend. In keinem Land der Welt gibt es mehr Katholiken: Knapp die Hälfte und damit über 100 Millionen verstehen sich als katholisch (2024). Aber: 1995 waren es noch 80 Prozent!

Wer meint: Schön, das sind jetzt alles liberale, aufgeklärte Protestanten oder Atheisten, die sich an den uns bekannten Reibungspunkten stören: Nein. So wie der Katholizismus abnimmt, wachsen die Freikirchen.

1995 gehörten 8 Prozent einer evangelischen/evangelikalen Kirche an, damals die meisten noch traditionellen historischen Kirchen wie Lutheraner.

2010 waren es schon 22 Prozent, heute über 30 Prozent – fast alles Freikirchen. Bald werden sie die katholische Kirche überholt haben.

Das macht sich auch im Stadt- und Dorfbild bemerkbar, etwa als wir im Amazonasgebiet waren. Der katholische Priester wird sonntags eingeflogen, der evangelikale lebt vor Ort und bietet jeden Tag Seelsorge an. Wer hat mehr Einfluss und ist näher dran?

Laut der in Berlin ansässigen renommierten Denkfabrik *Stiftung Wissenschaft und Politik* ist dieser Wandel kein Ausdruck von Säkularisierung, sondern von verstärkter Religiosität und religiöser Pluralität.



Viele dieser Freikirchen sind deutlich reaktionärer und konservativer als die katholische Kirche, insbesondere die drei Großen mit jeweils bis zu 15 Millionen Mitgliedern. Sie suchen unmittelbaren politischen Einfluss und sind teils sehr repressiv nach innen (Kostenpunkt: zehn Prozent vom Einkommen als Mitgliedsbeitrag und mit dem Inkasso ist nicht zu spaßen). Neue Mitglieder werden besonders in Gefängnissen und Krankenhäusern angeworben.

Dieser Wandel wird auch im politischen Raum sehr konkret: Über 100 Abgeordnete und 15 Senatoren in Brasilien gehören Freikirchen an – also jeweils rund 20 Prozent. Mit Bolsonaro wurde der erste Evangelikale zum Präsidenten.

Aber „das freikirchliche Universum ist so vielfältig wie die brasilianische Gesellschaft“, wie die SWP schreibt. Z. B. gründete 2011 ein lesbisches und 2013 ein schwules Ehepaar jeweils eine Freikirche für die LGBT-Community (Anmerkung: Nirgendwo auf der Reise haben wir so viele offen trans- oder homosexuelle Menschen gesehen wie in Brasilien).

Salvador und doch kein Retter

Wer heute in die erste Hauptstadt Brasiliens fährt, mag dem Namen wenig Bedeutung beimessen: Salvador, der Retter. Oder mit dem kompletten Namen: São Salvador da Bahia de Todos os Santos – Heiliger Erlöser an der Allerheiligenbucht. Auch wer sich das Gründungsjahr nicht merken kann, weiß zumindest, an welchem *Tag* Salvador entdeckt wurde.

Für die meisten Ankömmlinge der folgenden Jahrzehnte war Salvador aber das Gegenteil eines Retters. Durch seine strategisch günstige Lage im Nordosten und seinen Naturhafen wurde es zum Hauptankunftsort von Millionen versklavter Afrikaner.

Eines der wichtigsten Kinder der Stadt, der Dichter Castro Alves (1847–1871), genannt *der Dichter der Sklaven*, widmet diesem düsteren Kapitel



seinen Zyklus *Das Sklavenschiff*, den ich hier auszugsweise und KI-übersetzt wiedergebe.

*Ein Traum wie bei Dante –
das Deck, rot vom Schein der Laternen,
im Blut gewaschen.
Ketten klirren, Peitschen krachen,
Legionen schwarzer Körper,
Nachtgestalten,
die zum Tanz gezwungen,
grausig schwanken.*

*Schwarze Mütter –
sie heben Kinder an magere Brüste,
die Milch versiegt,
die Lippen saugen nur Blut.
Junge Frauen, nackt,
verzweifelt, verschleppt,
in wirbelnden Höllenreigen gezerrt,
ohne Zuflucht, ohne Trost.*

*Doch –
in der Ferne eine Stimme,
leiser als der Wind,
stärker als die Ketten:
Freiheit!
Wie ein Same,
der trotz Blut und Dunkel wächst.*

NORDATLANTIK

PRAÇA DO COMÉRCIO

MARKTHALLE NUESTRA
SEÑORA DE ÁFRICA

FAROL DE MARIA PIA

BRASILIEN

SALVADOR
DA BAHIA

PELOURINHO

1200km

400km

PORTUGAL

LISSABON

500km

CÁDIZ

PORTUGAL

MADEIRA

1100km

500km

SPANIEN

TENERIFFA

1500km

KAP VERDE

SANTIAGO / PRAIA

3100km

MACEIÓ

600km

SPANIEN

KATHED
DAMA D

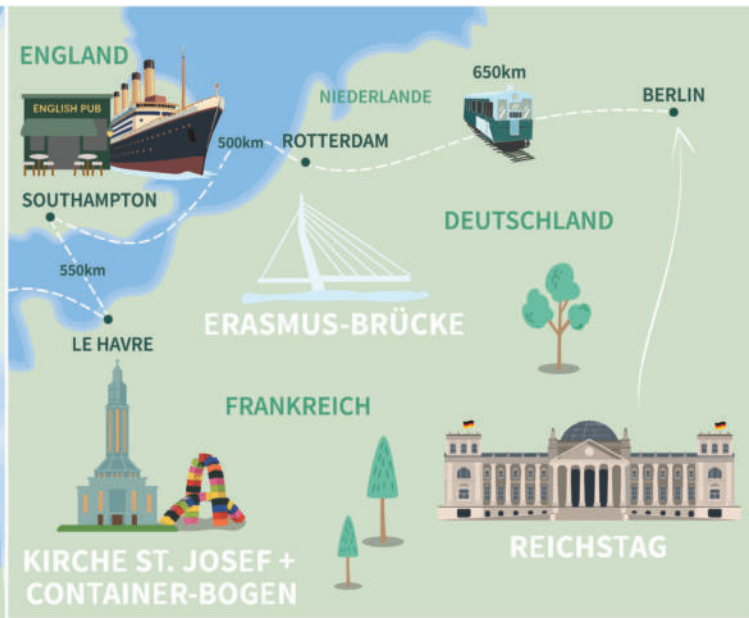
SEILBAH
VON FUNCH





RALE +
E CADÍZ

AL





Und vermutlich deswegen gehen alle im flotten Schrittempo, anstatt zu joggen. Ich bin derweil erst aufs Fahrrad und dann an die Bar umgestiegen ...

So ist das, wenn der Newcomer meint, er müsste es den professionellen Kreuzfahrern zeigen. Das hob ich mir dann fürs Bingo-Spiel auf.

Kreuzfahrttraum auf engstem Raum

Ein Zimmer von 17 Quadratmetern in einem schicken, modernen Hotel in Fukuoka, Japan, führt zu Platzangst und Lagerkoller, weil man sich kaum mehr bewegen kann, wenn auch noch zwei Koffer im Flur stehen. Eine fensterlose Innenkabine von 12 Quadratmetern auf einem Kreuzfahrtschiff hingegen fühlt sich zu jedem Zeitpunkt angenehm geräumig an.

Man kann über Kreuzfahrtschiffe schimpfen, über ihre Ausmaße, ihre Umwelt- und Klimafolgen, ihre Anzahl. Man kann sie aber auch als Inspiration begreifen, wie es der berühmte Architekt Le Corbusier tat.

„Kompaktheit ist kein Nachteil, sondern eine Herausforderung für intelligentes Design“, schrieb er und lud 1933 die führenden Köpfe der Stadtplanung und Architektur auf ein Kreuzfahrtschiff zur Fahrt von Marseille nach Athen ein. Er wollte erlebbar machen, wie es gelingt, auf sehr wenig Platz, sehr viel Ordnung und sehr viel Luxus zu schaffen. Das ist in meinen Augen in der Tat erlebenswert, auch wenn man sonst kein Fan von Kreuzfahrten ist. So verschwinden die Koffer unter dem Bett, es gibt ausreichend Stauraum in den installierten Schränken, ein sehr kompaktes Bad, einen Schreibtisch mit großem Spiegel und einen täglichen, sehr gewissenhaften Reinigungsservice. Denn nichts ist beklemmender als ein verrümpeltes Zimmer.

Das setzt sich bei den Fluren, Gängen, Decks und Restaurants fort: Niemals wären Menschen an Land mit so wenig Platz so glücklich. Ich weiß nicht, ob die Weite des Ozeans in das Schiff strahlt, sodass sich das Gefühl von Enge sofort auflöst. Vielleicht entspannt das Urlaubsgefühl die Leute.



Vielleicht motiviert die Gleichheit unter den Passagieren angesichts nur weniger exklusiver Bereiche zur Rücksichtnahme. Vielleicht erzwingt konsequentes Zufußgehen die gegenseitige Rücksichtnahme. Im Endeffekt sind die Menschen jedenfalls viel eher bereit, einander auf den Fluren oder im Restaurant auf die Pelle zu rücken, ohne dass der Puls spürbar steigt. Zwar gibt es neben der Kabine keine im engeren Sinne privaten Rückzugsräume, wohl aber jede Menge öffentliche dank der Anonymität der schwimmenden Kleinstadt: Es wird sich zumindest an Deck immer ein Plätzchen finden, wo ich meine Ruhe habe, ohne bedrängt zu werden.

Auch die Balance aus Vorstrukturiertheit durch die Mahlzeiten und Autonomie für das Tagesprogramm ist sicherlich stressminimierend. „Ein Ozeandampfer ist ein Wunderwerk der Organisation. Er zeigt, wie man auf kleinstem Raum Ordnung schaffen kann“, schrieb Le Corbusier, und wollte dieses Vorbild auf das Land übertragen. Warum sollte nicht auch an Land gelingen, was auf dem Wasser so gut funktioniert?

Am Ende stand die Charta von Athen, die forderte, den Städtebau allgemein mehr an Kreuzfahrtschiffen zu orientieren, etwa indem man ebenso alle Lebensbereiche räumlich trennt: Wohnen (Schlafen), Freizeit, Essen, Arbeit. Dieses Prinzip prägte in der Tat über Jahrzehnte die deutsche Nachkriegsstadtplanung. Durch Standardisierung der Wohneinheiten sollte analog zu den Schiffskabinen mehr soziale Gleichheit hergestellt werden.

An Land, wo genug Alternativen zur Abgrenzung von anderen Schichten bestehen, hat sich dieser hehre Wunsch weniger bewahrheitet: Die ursprünglich für Durchmischung oder gar soziale Eliten vorgesehenen neuen Wohnkomplexe („Plattenbauten“) zogen bald vorrangig diejenigen an, die sich individuelleres, kuratiertes Wohnen nicht leisten konnten (manche dieser Hochhauswohnungen sind mittlerweile wiederum äußerst begehrt wegen der Aussicht und zentralen Lage). Das liegt allerdings auch daran, dass Le Corbusier bei allem geometrischen Genie einen Hang zur kargen, trostlosen, von viel Sichtbeton geprägten Ästhetik hatte, die nur ganz kurz



dem Zeitgeist entsprach und sich zum Glück auch nicht für Kreuzfahrtschiffe etabliert hat.

Ein drittes Element der Charta lag darin, große Wohnkomplexe wie kleine Städte zu betrachten, sodass neben Wohnungen auch Ärzte oder Einkaufsmöglichkeiten einzogen. All das lässt sich in Berlin an zwei Orten gut beobachten: erstens dem Corbusier-Haus in der Nähe des Olympiastadions und zweitens beim Pallaseum in Berlin-Schöneberg, welches im Grunde ein Kreuzfahrtschiff an Land ist. 2000 Bewohner leben in 500 Wohnungen, deren Hausflure wie auf einem Schiff durch einen bis zu 180 Meter langen durchgehenden Flur verbunden werden. Außen sieht man eine wiederum von Schiffen bekannte, über Balkone wie Betonelemente durchgehende Reling, ein Stufenheck und seit einigen Jahren Augen wie bei den AIDA-Kreuzfahrtschiffen am Betonsockel. Mehr Kreuzfahrtschiff geht nicht und dennoch fürchte ich, dass das Wohngefühl ein anderes ist als auf einem echten Kreuzfahrtschiff. Immerhin wird aber niemand seekrank.

Unerwartete Wendung auf hoher See

Zum Glück habe ich keine Ahnung, wie es ist, selbst einen medizinischen Notfall auf hoher See zu erleiden. Ich weiß aber, dass es nicht so unwahrscheinlich ist, dass *jemand* einen erleidet.

Und das liegt an der Altersstruktur auf Kreuzfahrtschiffen. Im Jahr 2023 waren von den Passagieren laut der internationalen Kreuzfahrt-Allianz weltweit...

- 25 Prozent unter 30 Jahren,
- 42 Prozent zwischen 30 und 60 Jahren,
- 33 Prozent über 60 Jahren.

Das Durchschnittsalter liegt bei 46 Jahren – und ist damit immerhin einen Hauch älter als die deutsche Bevölkerung, die im Durchschnitt noch zarte 44 Jahre alt ist (wichtig, wenn man Klischees gegenüber Kreuzfahrttouristen pflegen und sich in Abgrenzung selbst vergewissern möchte).



Sollte Sushiro jemals nach Europa kommen, werden sie sich vor gutem Geschäft nicht retten können. Sollten Sie jemals nach Japan gehen, gehen Sie unbedingt hin. Aber seien Sie wachsam: In jedem unaufmerksamen Moment könnte schon die nächste Portion nahen!

Das Ende des Ichs und der Anfang der Welt

„Eins werden mit der Welt“ heißt meistens: eins werden mit dem Sprüchekalender. Erst durch unseren Besuch in Japan und intensivere Beschädigung habe ich besser verstanden, was mit diesem Gegenentwurf zum westlichen Denken, der sich in Fernost ebenso wie in der indigenen Philosophie Südamerikas findet, gemeint ist.

Wahlweise seit Platons Höhlengleichnis oder seit Descartes „*Ich denke, also bin ich*“ ist die fundamentale Annahme der Philosophie des Westens, dass das *Ich* und die *Welt* getrennte Dinge sind. Ich bin ich und außerhalb von mir ist die Welt.

Ich bin ich ist die einzige Wirklichkeit, die ich sicher erfassen kann. Die Welt da draußen nehme ich immer verfälscht durch Sinneseindrücke wahr. Sie ist etwas anderes als ich. In der Folge definieren wir die Welt an uns selbst:

Was ist ein Freund? Jemand, dem *ich* vertraue.

Was ist Glück? Wenn *ich* dies und das fühle...

Das Leben besteht darin ein Selbst zu sein und die Welt im eigenen Sinne zu manipulieren, um Ziele zu verfolgen, um Sinn zu erlangen. Das heißt: wir sehen die Welt in Um-zu-Zusammenhängen. Wir tun Dinge, *um* glücklich zu sein, *um* gesund zu sein, *um* erfolgreich zu sein.

Diese Trennung ist aber nicht zwingend. Was wir ein bisschen mit „eins werden mit der Welt“ belächeln, heißt: die Welt in das Ich einlassen und umgekehrt. Es heißt, die Welt nicht nur als Instrument für die eigene Optimierung und Zielerfüllung zu sehen, sondern als Teil von einem selbst. Genau das steckt etwa auch in der *Pachamama*, der Mutter Erde der



8. Ideen für Deutschland und Europa

Das gesamte Wesen des klassischen Touristen, der in die Ferne reist, um schlussendlich nach Hause zurückzukehren, verdichtet sich im Satz: „*Es ist ja schön hier, aber hier wohnen?*“. Vermutlich haben Sie das auch schon einmal gesagt, ich jedenfalls oft genug. Man weiß gewisse Aspekte des Ortes, der Kultur, der Gesellschaft zu schätzen – aber als Gesamtpaket ist einem die Heimat lieber. Doch das heißt nicht, dass man nicht ein paar Inspirationen mitbringen und vom Rest der Welt lernen kann. Hier einige Vorschläge:

Roboter in der Gastronomie: eilig arbeitsteilig (China)

Wir neigen dazu, absolute Lösungen anzustreben. Wenn erst die Roboter Einzug halten, gibt es gar keinen menschlichen Kontakt mehr! Das muss nicht so sein. Im Restaurant etwa können die Roboter das Essen aus der Küche an den Tisch fahren. Und der Mensch nutzt die gesparte Zeit und die gesparten Wege, um das Essen auszuhändigen, zu sprechen und zu scherzen. Kurz das, was er am besten kann: Mensch sein.

Animationen in der Gastronomie: Das Auge sieht mit (China)

Wenn es bei uns in der Gastronomie oder im öffentlichen Raum eine Hintergrundanimation gibt, ist es entweder ein Fußballspiel oder eine Animation des Windows-Media-Players aus den 1990ern. Sofern man nicht explizit zum Fußballgucken gekommen ist, ist beides eine lästige Ablenkung, der man sich nicht entziehen kann. Man kann aber auch sehr geschmackvolle Animationen abspielen, bei denen es etwas zu entdecken gibt, wenn man will – die aber nicht aufdringlich sind, wenn man nicht will, und allein durch Farben und Formen zur Stimmung beitragen. Häufig sind dies



Ich sehe trotz Initiativen wie Wero (europäische PayPal-Initiative) jedenfalls keine politische Aufmerksamkeit für das Problem. Bis auf einmal aus politischen Gründen die Amerikaner vielleicht mal ihre Bedingungen ändern oder angedroht wird, dass sie den Betrieb einstellen. Dann geht's vermutlich ganz schnell.

Stempel für besondere Orte: Mein Herz ist mein Stempel (Japan)

Vermutlich habe ich schon genug von den Stempeln in Japan (sowie Korea und China) geschwärmt. Wie schön wäre es, wenn die Menschen von solchen Stempeln auch in Deutschland schwärmen würden? Wenn man die Fahrradtour entlang des Mainradwegs macht, gibt's für das Stempel-Tagebuch an jedem Rathaus einen individuellen Stempel zur Erinnerung an die Stadt. Wer gerne in Fußballstadien geht, kann zwei Seiten in seinem Stempelbuch für Sport-Tempel freilassen. Museen und Gedenkstätten können sich ebenfalls beteiligen und so einen im wahrsten Sinne des Wortes bleibenden Eindruck hinterlassen. Es braucht dafür kaum Geld, nur politisches Engagement und Kreativität.

Koffer-Schnellreise-Dienst: Nichts wie hin, TA-Q-BIN! (Japan)

Stellen Sie sich vor, am Freitagabend wird Ihr Koffer bei Ihnen zu Hause abgeholt oder Sie geben ihn am nächsten Bahnhof ab. Am nächsten Tag machen Sie sich mit den Öffentlichen aus Ihrer Stadt auf den Weg und kommen nach diversen Umstiegen und einigen Stunden an Ihrem Zielort an. Das war nicht so beschwerlich wie sonst: Denn Sie hatten keinen Koffer an den Hacken, sondern nur einen Rucksack und sonst die Hände frei. Umstiege waren entspannter, die Treppe kein Problem, Ihr Gepäck stand nicht im Gang des Regionalexpress. Wenn Sie im Hotel ankommen, checken Sie ein, gehen aufs Zimmer und siehe da: Ihr Koffer wartet schon auf Sie. Für